

Karin Aleksander

Frauen in Bibliotheken und Fraueninformationsmittel. Rezensionen:

1. Mahrt-Thomsen, Frauke: Bona Peiser : die erste deutsche Bibliothekarin. Berlin : BibSpider, 2013. – 273 S., ISBN: 978-3-936960-56-3, 32,00 EUR

2. Jank, Dagmar: Informationsmittel für Frauen 1894-1942 : Bibliographien, Nachschlagewerke, Bibliothekskataloge, Auswahlverzeichnisse. Berlin : BibSpider, 2012. – 117 S., ISBN: 978-3936960-73-0, 24,00 EUR

Kurz hintereinander brachte der Berliner BibSpider-Verlag zwei Bücher heraus, die mehr Licht in die Geschichte der Bibliotheksarbeit von Frauen bringen. Bisher ist gerade dieser Teil der Bibliotheksgeschichte völlig unterbelichtet. Die Ursachen dafür liegen v.a. in der patriarchal verlaufenen Geschichte als auch in der androzentrischen Sichtweise in der Bibliotheksgeschichtsschreibung. Obwohl es in der langen Geschichte von Bibliotheken immer wieder auch Bibliotheksgründungen von Frauen gab und spezielle Sammlungen für das weibliche Geschlecht (von Männern und Frauen) zusammengestellt wurden, war der Bibliotheksberuf über Jahrhunderte ein männlich dominierter Bereich – auch lange Zeit ein wissenschaftlicher Beruf, zu dem Frauen eben aus diesem Grund keinen Zugang hatten.

In der Zeit von der Mitte des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, die beide hier vorzustellenden Bücher beleuchten, änderten sich mehrere Grundbedingungen, die vorher den Eintritt des weiblichen Geschlechts in die Bibliothekslandschaft behinderten. Als Stichworte seien hier nur genannt: ökonomischer Aufbruch der Gründungszeit, Bedarf an gebildeten Arbeitskräften, hohe Zeit des Vereinswesens und der gesellschaftlichen Bewegungen, einschließlich der Frauenbewegung, die mit ihren Forderungen zur Mädchenbildung, dem Zugang zum Studium (Preußen 1908) und mit dem Wahlrecht (1918) Ziele mit weitreichenden Folgen für Frauen erringen konnte.

Was bieten die Bücher inhaltlich?

1. Frauke Mahrt-Thomsen: Bona Peiser

Das verschwommene Foto von Bona Peiser auf dem Buchumschlag ist Absicht und Programm zugleich. Es ist Absicht, weil bis heute kein autorisiertes Foto der ersten festangestellten und bezahlten Bibliothekarin Deutschlands gefunden wurde. Das auf Seite 5 verwendete Foto von 1910 zeigt vermutlich sie als einzige Frau zwischen sitzenden, lesenden Männern in der Berliner Lesehalle der Deutschen Gesellschaft für Ethische Kultur (DGEK). Das aus diesem Foto herausgelöste Abbild lässt die Frau wegen der Pixelunschärfe mehr erahnen als erkennen. Damit ist das Programm umschrieben: Mit ihrem Buch stellt Frauke Mahrt-Thomsen erstmals alle ihr bekannten und zum großen Teil auch von ihr selbst gesammelten Quellen zum Leben und Wirken Bona Peisers zusammen. Die Autorin, selbst ausgebildete Diplom-Bibliothekarin und vor ihrer Pensionierung langjährige Leiterin der Stadtteilbibliothek (Friedrichshain-)Kreuzberg, setzte sich dafür ein, dass diese Bibliothek in der Oranienstraße – in der Nähe früherer Wirkungsstätten von Bona Peiser – als erste Berliner Bibliothek ihren Namen bekam.

Bona Peiser (1864-1929) war die „erste deutsche Bibliothekarin“, wie der Untertitel des Buches hervorhebt. Sie leitete ab 1895 sowohl die Bibliothek des Vereins der Kaufmännischen Angestellten (VWA) als auch die erste öffentliche Berliner Lesehalle der DGEK. „(D)ie Darstellung ihrer fachlichen Leistungen und ihres berufs- und frauenpolitischen Engagements

stehen im Mittelpunkt dieser Biographie.“ (Klappentext) Zu ihrem persönlichen Leben gibt es fast keine Dokumente.

In 11 Kapiteln und mit einem fast 50-seitigen Anhang listet die Autorin auf, was es über Bona Peiser in Archiven, Bibliotheks- und Vereinsmitteilungen, Zeitungen und Zeitschriften, in Büchern und im Internet zu finden gab. Das sind u.a. die eigenen Artikel Bona Peisers (hier sind 19 angeführt), Briefe, Beiträge über Bona Peiser (10) und ca. fünf Seiten Sekundärliteratur. Diese Literatur reicht von Artikeln aus den 1920er Jahren, einschließlich der Nachrufe, über DDR-Publikationen aus den 1960er und 1980er Jahren bis zu den ersten Frauenforschungsergebnissen ab der zweiten Hälfte der 1980er bis Mitte der 1990er Jahre in Westberlin und der BRD. Als ein Markstein dieser Ergebnisse ist das Buch *Leidenschaft und Bildung: zur Geschichte der Frauenarbeit in Bibliotheken*¹ von Herausgeberin Helga Lüdtker 1992 zu nennen.

In den Überblicks- und Sammelwerken zur Bibliotheksgeschichte in Deutschland oder auch speziell Berlin taucht der Name Bona Peiser meist nicht auf, ihre Leistung wird selten extra erwähnt (S. 224). Diese, ihre Leistung besteht darin, dass sie die Bibliotheksarbeit an den Menschen ausrichtet, die in der Bibliothek lesen und Bücher ausleihen möchten. Dieser ethische Anspruch lässt sie zur Pionierin der Berliner Lesehallen-Bewegung werden, ein modernes Konzept für Volksbibliotheken, das sie wahrscheinlich von ihren Aufenthalten in Manchester mitgebracht hat. Um die Bibliotheksarbeit gut zu organisieren, führt sie 1895 den Buchkarten-Präsenz-Katalog ein. Und da sich ihr ethischer Anspruch nur mit einer hohen inhaltlichen Qualität der Arbeit vereinbaren lässt, kümmert sie sich energisch um die fachlichen Ausbildungsmöglichkeiten für den Bibliotheksbereich. Damit wird sie zu einer bekannten und geachteten Streiterin für die Frauenberufsarbeit in Bibliotheken. Über ihre eigene Ausbildung ist nach dem Besuch der Höheren Töchterschule wenig bekannt.

Als Frauke Mahrt-Thomsen Bona Peiser kürzlich für die *Neue Deutsche Biographie* vorschlägt, verhindert das „ein führender Bibliotheksdirektor ... mit dem Argument, sie hätte ja noch nicht einmal Abitur gehabt“. (S. 225) In Berlin gab es diese Möglichkeit für Frauen erst ab 1893! Bona Peisers zwei Jahre älterer Bruder Felix Peiser konnte „im Gegensatz zu seiner Schwester alle weiterführenden Bildungsmöglichkeiten der wilhelminischen Zeit nutzen“. (S. 24) Bona Peiser hat sich v.a. selbst ständig weitergebildet. Diese geschlechtsspezifischen Unterschiede im Zugang zu Bildung, Ausbildung und Studium scheinen vielen bis heute nicht bewusst zu sein.

Ebenso wenig bekannt dürfte der Allgemeinheit die Geschichte der Volksbibliotheken und Lesehallen sein. Dazu liefert das Buch einen kurzen Überblick, eingeordnet in die internationalen Ursprünge der Lesehallen-Bewegung in den USA und England. In Berlin gab es um 1895 ca. 27 Volksbibliotheken, die meist in Hinterzimmern von Schulen untergebracht waren und nur Ausleihe betrieben. Demgegenüber begannen die ersten Lesehallen zunächst nur mit Präsenzbeständen, wovon v.a. Zeitungen und Zeitschriften ausgiebig vor Ort genutzt wurden. Hervorzuheben ist die kostenlose Nutzung der Lesehallen wie auch die langen Öffnungszeiten, sogar am Sonntag. Genutzt wurden sie mehrheitlich von Männern; in einer zweimonatigen Statistik Ende 1897 waren es nur 1,5% Frauen, die die Lesehalle besuchten. 1901 ergibt eine Analyse der ausgegebenen Leihkarten „7% Frauen ohne Beruf“ und 1910 sind es 10% Frauen, die eine Leihkarte erworben haben. Die Ursachen dieser

¹ Lüdtker, Helga (Hrsg.): *Leidenschaft und Bildung: zur Geschichte der Frauenarbeit in Bibliotheken*. Berlin: Orlanda-Frauenverlag, 1992. – 304 S. (Der andere Blick: Frauenstudien in Wissenschaft & Kunst)

schrittweisen Verbesserung sollten weiter erforscht werden. Die Autorin gibt die Zeit ausfüllende Haus- und Kinderbetreuungsarbeit der Frauen an, v.a. in der Arbeiterschaft (S. 61); Bona Peiser mutmaßt, ob ein extra Raum oder Lesetisch nur für Frauen vielleicht mehr von ihnen in die Lesehalle kommen ließe: „Vielleicht aber wird ein Nicht-Entgegenkommen in dieser Beziehung dazu führen, alte Vorurteile zu beseitigen.“ (S. 52)

Die alten Vorurteile zeigten sich auch auf anderen Gebieten, die teilweise bis heute ihrer Entschleierung harren. Das ist v.a. die qualitätsvolle Ausbildung von Bibliothekarinnen und ihre gerechte Bezahlung. Bona Peiser kritisiert nicht nur die schnelle und oberflächliche Ausbildung von Frauen in neu entstandenen Bibliothekarinnen-Schulen Berlins, sie bildet selbst eine Reihe von Frauen in ihren Bibliotheken aus, die damit ein Qualitätssiegel erhalten. Außerdem fordert B. Peiser zeitlebens eine gleiche Bezahlung von Männern und Frauen in Bibliotheken und auch die gleiche Bezahlung von Fachkräften in der Bibliothek wie Lehrkräfte in der Schule. Nur auf der Basis eines Abiturs und gleicher bibliothekarischer Ausbildung können und sollen Frauen gleichberechtigt in einer Bibliothek arbeiten und nicht für einen „Halbberuf“ und „Hilfstätigkeiten“ ausgebildet und eingestellt werden. Die Feminisierung von Berufszweigen lässt sich am Bibliotheksberuf sehr gut verfolgen und ebenso die Auswirkungen bis heute.

Ähnlich gelagert ist die Entwicklung der bibliothekarischen Berufsverbände. B. Peiser war seit 1907 aktiv in der *Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen* engagiert, die schnell sehr viele Mitglieder gewinnt (S. 128ff.). Der der Vereinigung vom *Reichsverband Deutscher Bibliotheksbeamter* 1920 vorgeschlagenen Auflösung stimmen die Frauen letztendlich zu, „weil unser Beruf nicht mehr ausschließlich Frauenberuf ist, so dass eine reine Frauenvertretung nicht mehr berechtigt erscheint“. (S. 143)

Heute, wo ca. 80% Frauen in Bibliotheken arbeiten, sind dagegen keine Mehrheiten dafür zu gewinnen, den „Bibliothekartag“ in Bibliothekstag oder Bibliothekskongress umzubenennen oder den Organisationsnamen des Vereins Deutscher Bibliothekare (VDB) um die auch dort vertretenen Bibliothekarinnen zu ergänzen.

Frauke Mahrt-Thomsen weist mit Recht auf die noch zu erfüllenden Teile des Vermächtnisses von Bona Peiser hin (s. Kap. 10 und 11). Dazu gehört neben dem immer noch verbreiteten Standesdenken in einzelnen Bibliotheksverbänden die Kluft zwischen den öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken und generell die mangelnde gesellschaftliche Wertschätzung und staatliche Unterstützung aller Bibliotheken.

Die Autorin des Buches hat die geschlechtergerechte Aufarbeitung der Bibliotheksgeschichte mit der Biographie Bona Peisers fortgesetzt und bereichert. Hieran sollte konsequent mit biographischen und historischen Analysen über weitere Bibliothekarinnen auch aus anderen Städten angeknüpft werden. In den einzelnen Abschnitten des Buches stecken viele weitere Forschungsfragen. Die angeführten Quellen verstärken den Wunsch, gezielt nach weiteren Antworten zu suchen oder Aussagen in anderen Zusammenhängen neu zu durchdenken.

Somit steht ein reiches Reservoir für die Bibliotheksgeschichte zur Verfügung, das in der Ausbildung von Studierenden und für Abschlussarbeiten stärker genutzt werden sollte, um

den androzentrismen Blick der Geschichtsschreibung aufzuheben und dem Genderaspekt² im Bibliotheksbereich mehr zum Durchbruch zu verhelfen.

2. Dagmar Jank: Informationsmittel für Frauen 1894-1942

Der schmale Band von 92 Seiten plus 25 Seiten Anhang verheißt viele Entdeckungen für die, die gewohnt sind, in knappen Formulierungen Probleme zu erkennen. In einem sehr sachlichen, beinahe nüchternen Stil stellt Dagmar Jank eine Sammlung von selbstständig erschienenen Informationsmitteln für Frauen von 1894 bis 1942 zusammen. „Nach der klassischen bibliothekarischen Definition zählen zu den Informationsmitteln Bibliographien, Bibliothekskataloge, Lexika, biographische Sammelwerke, Fakteninformationen und Literaturauswahlverzeichnisse.“ (S. 9) Zusammengefasst verdeutlicht das auch der Untertitel des Buches: Bibliographien, Nachschlagewerke, Bibliothekskataloge, Auswahlverzeichnisse. In diesem Sinne wendet sich das Buch „in erster Linie“ an Bibliothekshistoriker_innen, Frauenforscherinnen, Bibliothekar_innen und Buchwissenschaftler_innen. (S. 11)

Für die zeitliche Einschränkung gibt die Autorin an, dass 1894 der Bund Deutscher Frauenvereine (BDF) gegründet wurde und gleichzeitig das Buch *Die Leistungen der deutschen Frau in den letzten vierhundert Jahren auf wissenschaftlichem Gebiet* von Elise Oelsner erschien. Das war die Hochzeit der (ersten) deutschen Frauenbewegung, deren Organisation sich 1933 selbst auflöste. Dass die Autorin auch Informationsmittel bis 1942 einschließt, ist der späten Drucklegung zweier wichtiger Bibliographien (von Agnes von Zahn-Harnack und Elisabeth Boedeker) erst nach 1935 geschuldet. 1942 erschien eine erste Fachbibliographie, in der sich „der nationalsozialistische Zeitgeist“ widerspiegelt. (S. 11) Weitere Gründe werden nicht angegeben.

Den Zweck des Buches sieht die Verfasserin darin, „die kultur- und wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung der Informationsmittel“ herauszuarbeiten. (S. 10) Dieses Vorhaben erschöpft sich darin, die Entstehungsgeschichte der jeweiligen Informationsmittel, ihre Herausgeber_innen und Kooperationen mit anderen, die Gliederung und die Rezeption in der zeitgenössischen Frauen- und bibliothekarischen Fachpresse zu benennen. Ihre eigene These, die Dagmar Jank 2006 aufstellte, dass Fraueninformationsarbeit emanzipatorische Bildungsarbeit sei (S. 11), sieht sie nach der vorgestellten Liste aller Informationsmittel am Ende des Buches als bewiesen an (S. 92).

Das Buch ist also nicht mehr als eine Liste mit einer Auswahl von Informationsmitteln für Frauen in einer bestimmten Periode deutscher Geschichte, aber auch nicht weniger. Es bietet eine Fülle von Anregungen für weitere Forschung und selbst einen Aufruf zur Mitarbeit, mehr über die Verfasserinnen des *Illustrierten Konversationslexikons für Frauen* (1900) zu erfahren (S. 41).

Die Autorin stellt selbst fest, dass auch Informationsmittel zum kulturellen Gedächtnis der Menschheit gehören (S. 9) und dass z.B. Bibliographien nicht nur der wissenschaftlichen Dokumentation dienen, sondern auch zu wichtigen Büchern hinführen (S. 88). Wer davon überzeugt ist und gelernt hat, in Bibliographien und anderen Informationsmitteln zu lesen, kann daraus viele neue Fragen und Antworten entnehmen. Deshalb kann der Band auch generell für an Geschichte in all ihren Spezialgebieten Interessierte bedeutsam sein.

2 Hier verzichtete die Autorin auf eine aktuelle Literaturangabe: Genderfaktor : Macht oder neuer Dialog ; mit Genderblick auf Bibliotheken oder Bibliotheken im Genderblick . Berlin : Simon Verlag für Bibliothekswissen, 2010.- 184 S.

Der sachliche und knappe Stil des Buches ist auch seine größte Schwäche. Die beabsichtigte kultur- und wissenschaftshistorische Bedeutung der annotierten Informationsmittel wird m.E. nicht herausgearbeitet, sondern stets mit einer Faktensammlung dargestellt. Mir fehlt v.a. die generelle historisch-politische und wissenschaftshistorische Einordnung der Fraueninformationsmittel. Die Autorin liefert nicht nur keine Einordnung in Zusammenhänge, sie problematisiert und wertet auch nicht. So steckt m.E. schon im Titel des Buches (des Projektes?) die Frage, warum ausgerechnet Informationsmittel für Frauen untersucht werden. Gibt es diese Kategorie auch für Männer? Eine kurze Recherche in Buchkatalogen ergibt zu keinem der hier genannten Informationsmittel einen Treffer. Warum?

Auch der Hinweis in der Zusammenfassung, dass die Bibliographinnen „neue Systematiken“ entwickelten und „frauenspezifische Schlagwörter“ nutzten (S. 90), wird nicht weiter erläutert. Eine mögliche Antwort darauf wird von Martha Sökeland in ihrem Buch *Die Welt der Frau* (1930) zitiert: „...um so die männlich eingestellte Kultur zur menschlichen zu ergänzen“ (S. 86). Auch dazu kein Kommentar.

Vom Handwerklichen her bleibt leider einiges offen. Bei all den sachlichen Fakten zu den Informationsmitteln fehlt z.B. durchgängig die Standortangabe. Gerade bei diesen historischen, der großen Allgemeinheit vielleicht nicht bekannten Informationsmitteln wäre dieser Hinweis wichtig. Es gibt noch weitere nur einmal in einer Bibliothek existierende Ausgaben außer dem erwähnten *Adressbuch für die Frauen Leipzigs* von 1900 in der Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (S. 50). Am häufigsten sind die Exemplare in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin und in der Deutschen Nationalbibliothek zu finden. Auch wäre interessant zu erfahren, ob es bereits weitere Online-Ausgaben gibt als das *Bücherverzeichnis* der Ortsgruppe Frankfurt/M. des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins von 1913 in der Bibliothek in Frankfurt am Main.

Ebenso wichtig finde ich die Angabe des Seitenumfanges der Informationsmittel, die bei den bibliographischen Daten fehlt. Bei Bibliographien gibt noch die erwähnte Anzahl der ausgewerteten Titel eine ungefähre Vorstellung. Da die Autorin sogar selbst Angaben nachgezählt hat, wie den Anteil von Frauen bei den Artikeln im *Illustrierten Konversationslexikon der Frau* von 1900 (S. 41), bleibt unklar, warum sie auf die Umfangsangabe verzichtete.

Außerdem finde ich Fußnoten leseunfreundlich, die Verfasser_innen nur mit dem Nachnamen und ihre Werke ohne Jahreszahl angeben. Gerade bei bibliothekshistorischen Themen sind diese Hinweise wichtig, um zu wissen, ob es eine historische oder zeitgenössische Angabe ist. Ebendeshalb ist es lästig, bei einer interessanten Angabe immer erst im Literaturverzeichnis nachblättern zu müssen.

Der Ausblick im Abschnitt Zusammenfassung umfasst eine halbe Seite. Auch hier wird sachlich informiert, dass 1982 zur Hochzeit der zweiten Frauenbewegung eine Fortsetzung der Bibliographie zur Frauenfrage erschien, sich das Angebot an Informationsmitteln mit der Entwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung „ausdifferenzierte“ und aktuell in der Servicestelle für Frauenspezifische Information und Dokumentation ARIADNE an der Österreichischen Nationalbibliothek mit einer Liste von Bibliographien „eine Fundgrube für Anschlussforschung zu diesem Buch“ per Internet zur Verfügung steht. (S. 92)

Die Autorin erlaubt sich auch hier weder einen Hinweis noch eine Begründung, warum die Bibliographie nach 1982 nicht fortgeführt wurde oder warum sie auf Österreich verweist. Genauso lässt sie offen, welche Fragen diese Anschlussforschung bearbeiten könnte.

So liefert Dagmar Jank mit diesem Buch eine Liste verschiedener Informationsmittel für Frauen, deren Aufarbeitung, Einordnung und Interpretation weiterer Forschung vorbehalten bleibt.

Annika Gemlau

Raquel (Lucas) Platero (Hrsg.): Intersecciones. Cuerpos y sexualidades en la encrucijada Zeitgenössische Themen. Edicions Bellaterra, Barcelona. 328 Seiten, 18€
Erhältlich über www.ed-bellaterra.com

Das Buchcover gibt bereits eine Vorahnung auf die verworrene Problematik, mit der sich das Autor_innen-Team auseinandersetzt: Die Stränge verschiedenster Privilegien und Diskriminierungen laufen im Individuum selbst zusammen, überkreuzen sich und bilden ein Wirrwarr, das der heteronormativen Erfassung der sozialen Realität entschlüpft. All die geschlechtertheoretischen Ansätze, die mit Hilfe von Klassifizierungen um eine Schematisierung der Welt ringen, stoßen nur alsbald an ihre Grenzen und schienen der Herausgeber_in Raquel (Lucas) Platero als unzureichend. Aus diesem Grunde entschied sich das Autor_innen-Team für die Methodik der Intersektionalität, um sich der Vielfalt an Geschlechteridentitäten jenseits der Normen annähern zu können. Mit Intersektionalität thematisieren die Autor_innen einen multidimensionalen Analyseansatz, der möglichst viele Ebenen der Machtkonstruktionen innerhalb der Gesellschaft wie Ethnie, Alter, soziale Gruppe, Geschlecht und sexuelle Orientierung mit einbezieht.

Platero ist Politikwissenschaftler_in an der Universidad Complutense in Madrid und legt auf völlig innovative Art ein kaleidoskopisches Zeugnis der jüngsten Vergangenheit Spaniens vor. Subjektiv und theoretisch zugleich. Es handelt sich um eine jener Schriften, die die Leser_innen mitnehmen und dazu anstiften, den eigenen Beitrag zur Veränderung leisten zu wollen.

Gender Studies sind an nicht wenigen spanischen Hochschulen vertreten und Fachliteratur zu Gender-Problematiken im eigenen Staat findet man ausreichend. Doch die Situation im Land, das eines der ersten und wenigen ist, das die Eheschließung von gleichgeschlechtlichen Partner_innen eingeführt hat, wird von der Krise verdunkelt. Zwar folgte im vergangenen Jahr endlich die legislative Verankerung der gleichgeschlechtlichen Ehe in der Verfassung, aber der Protest der Ehe-Gegner war hartnäckig gewesen. Und der Präsident der rechts-konservativen Partido Popular schreitet mit den Kürzungen öffentlicher Gelder voran, unter denen vor allem auch die Organisationen leiden, die sich um die Betreuung Hilfsbedürftiger kümmern oder sich für die Rechte von Minderheiten einsetzen. Reformen stehen an, die unter anderem das Abtreibungsrecht in Frage stellen werden. Das Land, das sich bis vor kurzem noch über seinen Gay-Tourismus freuen konnte, ist in Gefahr. Die aktuellen Entwicklungen betrachten die Autor_innen keineswegs nur aus dem theoretisch-analytischen Fokus, sondern sind selbst langjährige Aktivist_innen. Soziale Bewegungen und vor allem die Protestbewegung des 15-M im Mai 2011 waren mahnende Ereignisse, die die Autor_innen dazu brachten, das Werk zu verfassen. Im Buch schwimmen die Perspektiven von objektiv-analytischem Blick und subjektiv-mitgestaltender Ambition. Der Abgrund, der schnell zwischen Theorie und Realität klafft, tut sich in *Intersecciones* nicht auf, da die Schreiber_innen und Interviewer_innen mit beiden Ebenen verbunden bleiben. Raquel (Lucas) Platero ist Mitglied bei RGTR, dem Verein der Lesben, Gays, Trans- und Bisexuellen der

Universidad Complutense Madrids, und gestaltet zurzeit die Arbeit der Kampagne für die Entpathologisierung von trans*Identitäten mit.

Raquel (Lucas) Platero, Carmen Romero Bachiller, Paco Guzmán, Javier Sáez, Eva Herrero, David Berná Serna, Gerard Coll-Planas, Virginia Villaplana und Cécile Stephanie Stehrenberger untersuchen die intersektionale Realität in verschiedenen Bereichen, in denen Unterdrückungsformen sich bündeln: in Gefängnissen, in den Internierungszentren für Ausländer_innen, in der Aids-Politik, in der Sprache und bei Menschen mit Migrationshintergrund. Die intersektionale Skizzierung der spanischen Gegenwart ist fast völlig neuartig. Vor der Herausgabe hatte es lediglich vereinzelte Veröffentlichungen von Artikeln mit intersektionaler Methodik gegeben, deren Autor_innen größtenteils nun auch an dem Sammelband mitwirken. Im Vergleich zum angloamerikanischen oder deutschen Raum war der Forschungsstand zur Intersektionalität *a la española* völlig spärlich gewesen.

Diesem brachliegenden Forschungsgebiet wirkt die Neuerscheinung mit zwei inhaltlich verschiedenen Teilen entgegen. Zu Beginn werden den spanischsprachigen Wissenschaftler_innen die Erstübersetzungen der für die Intersektionalität grundlegenden Manifeste des Combahee River Collectives („a Black Feminist Statement“) und von Kimberlé Williams Crenshaw („Mapping the Margins. Intersectionality, Identity Politics, and Violence Against Women of Color“) zugänglich gemacht, die Ende des vergangenen Jahrhunderts die enge Verknüpfung von Rassismus und Sexismus erklärten. Der zweite Teil ist die Anwendung der durch die Intersektionalität gebündelten Theorien auf die Realität im Spanien des 21. Jahrhunderts.

Intersecciones. Cuerpos y sexualidades en la encrucijada ist mehr als die aktuellste Ausgabe des Forschungsstands zu Geschlechtertheorien in Spanien, die Ende Dezember 2012 erschien. Das Buch ist gleichzeitig auch eine Sammlung von Geschichten starker Persönlichkeiten, die sich alltäglichen Anfeindungen stellen. Der Dialog mit ihnen legt die Strukturalisierung der Gewaltausübung gegenüber Menschen offen, deren sexuelle Orientierung und ethnische Identität von der anerkannten Norm abweichen. Platero begründet den Fokus auf Sexualität und Körperlichkeit damit, dass es sich dabei gerade um die Schlüsselfunktion handele, um den privilegiertesten Ort der Kontrolle eines Subjekts: Es geht um den „Interessenraum der kapitalistischen Gesellschaften, die die Begierden, Körper und Identitäten in Waren verwandeln, dessen Handel lebensnotwendig für das Fortbestehen des Systems selbst ist“.

Gerade anlässlich der Wirtschaftskrise, die in Spanien heftig wütet, zerrt Platero diesen Knotenpunkt der Konflikte ein weiteres Mal in das Zentrum der Aufmerksamkeit. Auf den über dreihundert Seiten wird die aktuelle Lage der Lesbian, Gay, Bisexual und Transgender-Gemeinschaft (LGBT) in Spanien diskutiert. Die erhoffte Vielfalt der Analyse zeichnet sich bereits im Inhaltsverzeichnis ab: Dialoge, Interviews, Reflexionen und Analysen wechseln sich ab. Die Forschungsergebnisse verblüffen vor allem durch ihre Aktualität und Nähe zum Alltag. Die postkolonialen Studien als auch die *queer studies* haben einen deutlichen Einfluss auf die Analysen und ziehen sich mit poststrukturellem Blick durch das gesamte Werk. Beispielsweise schildern Homosexuelle und Trans* mit lateinamerikanischem Migrationshintergrund ihre Situation in den spanischen Gefängnissen. Die aktuelle Abschiebungspolitik in den Internierungszentren für Ausländer_innen wird ebenfalls detailliert dargestellt. Dort pfercht der Staat Personen zusammen, deren einziges Verbrechen womöglich darin besteht, eine nicht von der europäischen Norm erwünschte ethnische Identität zu besitzen und sich auf europäischem Boden bzw. in dessen gefährlicher Nähe zu befinden. Potentielle Kandidat_innen für die Lager glaubt die Polizei schlichtweg an ihrer dunkleren Haut-

farbe und arabischen, afrikanischen und lateinamerikanischen Zügen zu erkennen. Kommt dann eine nichtnormative sexuelle Identität hinzu, wird der erzwungene Aufenthalt zum Spießrutenlauf. Es gibt Unsicherheit seitens der Verwaltung, ob die Personen mit alternativer sexueller Orientierung in den Schlafsälen der Frauen oder Männer untergebracht werden, sowie verbale und körperliche Gewalt seitens der Insass_innen und weitere Arten der Diskriminierungen, die gar nicht erst bekannt sind. Eine andere Feldstudie wertet die komplexen Problematiken aus, mit denen homosexuelle „Roma“ zu kämpfen haben. Was diese teilweise sehr speziellen Themen vereint, ist stets die Suche nach dem Dialog in der Hoffnung auf größtmögliche Transparenz. Durch das Gespräch rücken die Personen mit ihren Bedürfnissen in den Vordergrund.

Der Band bedient sich der Errungenschaften der Theorien zu Postkolonialismus, *queer* und *crip* und bietet so aktuellste Einblicke in von der Öffentlichkeit abgeschirmte Räume, in denen sich Formen der Unterdrückung im Europa des 21. Jahrhunderts in altbekannten Mustern und neuen Netzen ausbreiten. Diese Sammlung von Studien und intimen Statements stellt eine Masse dar, ein Simulakrum kleinster Teile der Realität, aus dem andere Wissenschaftler_innen schöpfen können, um Theorien zu stabilisieren und zu aktualisieren. Die Herausgeber_in selbst wird zur Persönlichkeit und bietet den Leser_innen Subjektivität und damit Authentizität an. Manche mögen Platero Subjektivität vorwerfen. Diejenigen, die jedoch weiterlesen, werden hingegen dankbar sein für die bessere Verständlichkeit der komplizierten Thematik. So werden die Konzepte *femme* und *butch*, *maricas* und *bollos* im Verlauf des Gesprächs mit der Soziolog_in Carmen Romero Bachiller zu greifbaren Modellen, welche die beiden anwenden und kritisieren – stets auf der Suche nach Begrifflichkeiten, die unsere Realität nach dem Maßstab der Freiheit zeichnen könnten.

Das äußerst aufwendig zusammengestellte und recherchierte Werk entstand aus Plateros persönlichem Wunsch zu begreifen, wie sich die überlagernden Achsen der Unterdrückung und des Widerstands auf das Leben der Menschen auswirken. Darüber hinaus verbindet die Autor_innen das Streben, mit ihren Schriften über den akademischen Rahmen hinaus wirken zu können: „Wir, die Teil dieses Buches sind, verfolgen das gemeinsame Interesse, die Grenzen zu überschreiten, die das Akademische vom Aktivismus trennen“, betont Platero im Vorwort. Und stark spricht aus den Analysen die Nähe zur Realität in der Hoffnung, die aktivistischen Bewegungen unterstützen und vorantreiben zu können. Eine Übersetzung ins Deutsche und die hiesige Verbreitung des Buchs ist das nächste Ziel der Herausgeber_in, die noch nach den finanziellen Mitteln dazu sucht, seit Spaniens staatliche Kassen für Kultur und Bildung leer sind.

(annikagemlau@gmail.com)